

Ein Genie aus der Wolgasteppe

Am 1. Mai dieses Jahres beging die Landsmannschaft der Wolgadeutschen e.V., unterstützt durch die Hessische Landesregierung, im Rahmen ihrer traditionellen Kulturtagung feierlich den 200. Geburtstag des deutsch-russischen Dichters und Übersetzers Eduard Huber. Den Mittelpunkt der Veranstaltung bildeten die dem Leben und Schaffen des Künstlers gewidmeten Referate und Darbietungen, wobei die Präsentation des neuen Buches „Ein Genie aus der Wolgasteppe“ von Robert Korn, das der Verlag Robert Burau in beispiellosem Einsatz in nur anderthalb Monaten herausgegeben hatte, eine hohe Resonanz erfuhr

Der Buchautor, der in vergangenen Jahren immer wieder mit Publikationen über vergessene wolgadeutsche Literaten in Erscheinung getreten ist, betont, dass Eduard Huber vorwiegend als erster Übersetzer des „Faust I“ ins Russische bekannt ist. Nicht uninteressant ist hier das Detail, dass Huber die erste „Faust“-Übersetzung bereits mit 23 Jahren vorgelegt hat. Doch weil die Zensur diese aus uns unbekanntem Gründen zum Druck nicht zugelassen hatte, verbrannte der Übersetzer das Manuskript. Es war kein anderer als der große russische Dichter A. S. Puschkin, der den jungen Kollegen ermutigte, den ersten Teil der Tragödie von Goethe erneut zu übersetzen (Den zweiten Teil hat Huber nur fragmentarisch übersetzt. Den Rest hat er lediglich nacherzählt).

An trauten Wolga-Ufern

Das Buch beginnt mit einem Exkurs in die Familiengeschichte des Dichters, dessen Vater ein an der Universität Genf ausgebildeter reformierter Pfarrer war, der sich von Anfang seiner seelsorgerischen Tätigkeit an der Wolga an für bessere Schulen und höheren Bildungsstand der Wolgadeutschen eingesetzt hatte. Die Mutter des angehenden Literaten, eine Lehrerin, war Tochter des Vorstehers der berühmten Kolonie Sarepta.

Eduard Huber selbst war seinem Wesen nach ein zartfühlender liebevoller Mensch, lyrisch gestimmt und zur Schwärmerei geneigt. Für die Auseinandersetzungen und Härte des Alltags taugte er nicht. Seine Muse lebte von seelischer Trauer, sie war idyllisch veranlagt. So besang er gerne den häuslichen Kreis und insbesondere die Gestalt seiner Mutter.

*Du hast dich gekümmert um mich
Und wegen mir alles geduldet,
Du zogst deine alten Lumpen aus
Und legtest sie mir um die Schultern.*

*Und wenn es dann Zeit war zum Schlafen gehen,
So legtest du Heu auf die Bänke
Und saßest am Lager dann Nächte hindurch,
Obwohl du doch selber gekränkelt.¹*

Bei den Gedanken an seine Mutter löste er sich oft in Wehmut auf, es gibt sogar ein Gedicht von ihm, das dem Grab seiner Mutter gewidmet ist, dabei überlebte sie ihn und erfreute sich viele Jahre der Geistesfrische und guter Gesundheit. Der Dichter stellte sich gern als verlassen und einsam dar. Es gibt sogar ein Gedicht, das einfach „Odinočestvo“ (Einsamkeit) heißt.

Der in der wolgadeutschen Kolonie Katharinenstadt geborene Pastorensohn zog im Alter von sechs Jahren mit seiner Familie in die Kolonie Messer um, wo sein Vater, Johann Huber,

¹ Aus dem Russischen übersetzt von V. Heinz.

eine Pfarrstelle bekam.¹ Im Jahre 1823 ging dann die Familie nach Saratow, wo dem Familienoberhaupt die Stelle des Consistorialrates im evangelischen Consistorium angetragen wurde (später stieg er sogar zum Generalsuperintendenten der evangelisch-lutherischen Kirchen Russlands auf und zog nach Moskau um).

Saratow war im 19. Jahrhundert das Zentrum der deutschen Kolonisten an der Wolga und erlebte dadurch einen großen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Deutsche Handwerker waren im städtischen Bauwesen führend. An der „Deutschen Straße“, wo seinerzeit auch die Familie Huber wohnte, entstand eine deutsche Siedlung. Die Straße wurde zum Verwaltungs- und Stadtzentrum mit bemerkenswerter Architektur (lutherische Kirche, katholische Klemens-Kathedrale, Konservatorium, Hotels, Geschäfte u.a.). Am Ende des 19. Jahrhunderts lebten bereits mehrere tausend Deutsche in der Stadt. Die „Deutsche Straße“ (Nemeckaja ulica) wurde in der Sowjetzeit zwar umbenannt, trägt aber heute erneut den Untertitel „Bywschaja Nemeckaja“ (ehemalige Deutsche Straße).

Eduard Huber kam nach Saratow mit neun Jahren und wollte nun ein Gymnasium besuchen. Doch er beherrschte zwar neben seiner Muttersprache Latein und Griechisch, die er vom Vater gelernt hatte, konnte aber kein Russisch. Und ohne russische Sprachkenntnisse war an ein Gymnasium in Russland natürlich nicht zu denken. Es war für Huber ein glückliches Omen, dass der Gymnasiallehrer Wolkow, der das Sprachtalent des jungen Deutschen früh erkannt hatte, ihm beim Erlernen der russischen Sprache unter die Arme griff.

In der Hauptstadt des Reiches

Nach erfolgreicher Absolvierung des Gymnasiums in Saratow ging Huber nach Petersburg, wo er ein Studium am Institut für Verkehrswesen (eine Militärhochschule) aufnahm. 1834 verließ er das Institut im Rang eines Fähnrichs, diente bis 1839 als Ingenieur in der Armee und war danach im Zivildienst tätig. 1842 pensioniert, arbeitete Huber nur noch auf literarischem Gebiet, wobei er sich vor allem als Mitarbeiter an verschiedenen russischen Zeitschriften einen Namen machte. So leitete er die Abteilungen „Kritik“ und „Ausländische Literatur“ an der Zeitschrift „Biblioteka dlja čtenija“.

Der Verfasser ist der Meinung, dass Hubers profunde Kenntnisse auf dem Gebiet der Philosophie und der deutschen Literatur in seinen zahlreichen Beiträgen in verschiedenen russischen Zeitschriften zum Ausdruck kamen. So sind Hubers Überlegungen über die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts der Meinung des Verfassers nach durchaus aktuell und können auch heute im Unterricht genutzt werden. Das gilt beispielsweise für die so genannten „Jungdeutschen“, die mit ihrem Wirrwarr in den Köpfen eigentlich nichts Anständiges schufen, obwohl Huber ihnen das sprachliche Talent keineswegs abspricht.

Doch damit nicht genug, R. Korn weist darauf hin, dass es sich im Fall E. Huber nicht um irgendeine „provinzielle Erscheinung“ handelt, sondern dass es um eine durchaus gebildete Persönlichkeit geht, die das Kulturleben des damaligen Russlands wesentlich beeinflusst hat. Besonders wichtig ist dem Verfasser dabei der Gedanke, dass Eduard Huber in deutscher Umgebung aufgewachsen war, seiner Muttersprache immer treu blieb und aus diesem Grunde nicht nur der russischen Literatur gehört, sondern auch der der Wolgadeutschen.

1845 erschien ein kleiner Band seiner eigenen Gedichte und 1847 starb der Dichter in Petersburg. Er wurde auf dem lutherischen Wolkow-Friedhof beerdigt, aber sein Grab sucht man hier heute vergebens. Es ging verloren. Nach dem Tode des Dichters gab A.G. Tichmenew 1859-1860 dessen gesammelten Werke in drei Bänden heraus.

Hubers Gedichte sind oft von Melancholie und Trauer erfüllt, von Motiven der Enttäuschung in Liebe und Freundschaft, der Einsamkeit und Todesahnung getragen. Insbesondere gilt das für die so genannte „Friedhofspoesie“, die in der damaligen europäischen Poesie eine quasi Modeerscheinung war und bis ins 20. Jahrhundert nachwirkte.

¹ Die immer wieder vorkommende Behauptung, Huber sei in Messer(Ust Solicha) geboren worden, trifft nicht zu.

1813 dichtete selbst J. W. Goethe seine Ballade „Der Totentanz“. Es scheint, als wollte auch Huber dieser Mode-Erscheinung Tribut zahlen.

Von der russischen Literaturgeschichte ist eine ganze Reihe von Autoren deutscher Herkunft nicht wegzudenken, die in der russischen Kultur aufgegangen sind. Zu ihnen gehören beispielsweise W. Küchelbecker, A. Delwig, von Wiesen, A. Fet, um nur einige zu nennen. Auch E. Huber liebte die russische Sprache und achtete die russische Kultur. Damit nicht genug, er kritisierte sogar die russische Oberschicht, die die eigene Muttersprache verachtete und im Umgang miteinander das Französische vorzog. Er hielt den russischen Aristokraten sozusagen den Spiegel vor, wie ihn uns heute der Türke A. Pirinçci vorhält. Dabei blieb E. Huber selbst seiner deutschen Muttersprache immer treu und schrieb schon in seiner Jugendzeit Gedichte auch in Deutsch. Mindestens eines davon wurde sogar in Deutschland veröffentlicht, und zwar in der „Zeitung für die elegante Welt“ (1837, Nr. 210):

Nach Puschkin

*Tret' ich auf die belebte Straße,
Geh' ich zu Gottes Tempel ein,
Sitz ich mit Jünglingen beim Glase,
So drückt mich des Gedankens Pein.*

*Da sprech ich: Tag' und Jahr' vergehen,
Doch allen hier, wohl jung und alt,
Wird bald des Grabes Flügel wehen,
Umfasst der Arm des Todes kalt.*

*Seh ich im Wald die grüne Eiche,
So denk' ich: greiser Patriarch,
Du sahst einst meines Vaters Leiche,
Nun siehst Du bald auch meinen Sarg.*

*Küss' ich ein Kind mit süßem Beben,
Da sprech' ich mit betrübtem Sinn:
Leb wohl! Dir mach' ich Platz im Leben,
Du blühst heran, ich welke hin!*

*Und jedes Jahr, und jede Stunde
Seh ich mit trübem Blicke an,
Sie bringen mir des Todes Kunde,
Sie nahen dumpf und schwer heran.*

*Sterb' ich im Krieg, am Wanderstabe,
Auf hohem Meer, in fremdem Land?
Ereilt mich hier in stillem Grabe,
Im nahen Tal des Todes Hand?*

*Und ist es gleich, in welchem Hafen
Mein Leib verwest in stummer Ruh,
So würd' ich hier wohl besser schlafen,
Der süßen Heimat näher zu.*

*Das junge, frische Leben glühe
Hier spielend auf des Grabes Flur,*

*Und ewig schön und schöner blühe
Gefühllos glänzend die Natur!¹*

I.A. Fessler

Eine bedeutende Rolle spielte in der Persönlichkeitsentwicklung Hubers der Gelehrte, Historiker und Theologe I.A. Fessler, der seinerzeit das evangelische Consistorium an der Wolga leitete und dort die Familie Huber kennen lernte. Auch er zog später nach Petersburg. Fessler riss den angehenden Lyriker aus der idyllischen Atmosphäre stiller Liebe, des Glaubens und des Gebets heraus, um ihn mit dem Kampfe des Lebens zu konfrontieren. Er wollte den viel versprechenden jungen Mann, der sich schon früh für alle Lebensfragen interessierte, in den Auseinandersetzungen des Alltags abhärten und entwickelte seine Seele und seinen Verstand durch Wissen und philosophische Theorien. Er wollte, dass den Charakter seines Zöglings das Leben bildete und regte ihn dazu an, alle Lebensformen kennen zu lernen.

In der gleichnamigen Tragödie Goethes erinnert das an den Lebensweg von Dr. Faust, der sich vom naiven Glauben, Gebet und von der Wissenschaft dem Experiment Leben unter der Anleitung Mephistos zuwendet. Und erst nachdem er die Versuchungen des Lebens hinter sich hatte, wurde er zum Menschen im wahrsten Sinne des Wortes. Fessler erklärte dem angehenden Dichter die Notwendigkeit eines solchen Entwicklungsganges und wies auf die Idee hin, die der große Dichter und Denker seiner Tragödie zugrunde gelegt hatte, und der junge Mann neigte zu ihm mit Andacht sein Ohr. Der russische Literaturforscher Levin meint sogar, es sei zweifellos, dass gerade Fessler Hubers Aufmerksamkeit auf Goethes „Faust“ lenkte und, da er zum Mystizismus neigte, die Interpretation der Tragödie durch den Übersetzer beeinflusste.

„Faust“: Zum ersten Mal in Russisch

Der Verfasser gibt sich die Mühe, die Übersetzung Hubers mit dem Original zu vergleichen und macht einige Besonderheiten der Übersetzung aus, die den Versen Goethes nicht entsprechen. Er gibt dabei zu, dass Hubers Übersetzung nicht ohne Mängel ist. Er weist aber gleichzeitig auch darauf hin dass sie trotz ihrer Schwächen und gewissermaßen vielleicht gerade wegen ihrer Mängel (etwa der Annäherung Fausts den damaligen Zuständen, der Verwendung der damals üblichen poetischen Sprache) im literarischen Leben Russlands zu einem Ereignis wurde.

Das bedeutendste Werk des genialen deutschen Künstlers und Denkers wurde nun für alle Russen zugänglich, die des Lesens kundig waren. Man diskutierte über diese Übersetzung viel schon bevor einige Auszüge daraus veröffentlicht wurden. Es hieß beispielsweise, die Übersetzung Hubers sei ein Exempel für alle Übersetzungen, dass man den „Faust“ poetischer gar nicht wiedergeben kann. Dies mag übertrieben sein. Viele russische Literaten, darunter Cholodkowski und Pasternak, nahmen sich der „Faust“-Übersetzung an und machten es keinesfalls schlechter als Eduard Huber. Aber er war der Erste.

Prof. Dr. Eduard Frank

¹ Es handelt sich also um eine Nachdichtung. Die Zeitung bemerkt in ihrem Kommentar, das Vorgefühl eines nahen Todes, welches sich hier so deutlich ausspricht, sei um so merkwürdiger, da Puschkin dieses Gedicht erst kurz vor seinem blutigen Ende niederschrieb.